

Alte Kirche - junge Menschen

Perspektiven der kirchlichen Bildungsarbeit mit jungen Menschen

*Vortrag auf dem Jahresempfang der Offenen Kirche
am 26. Februar 2010 im Alten Schloss in Stuttgart*

Meine Damen und Herren,

Jugend - Jugendlichkeit - junge Menschen – mit diesen Begriffen verbindet sich ein durch die Jahrhunderte zu verfolgender Gegenstand der innergesellschaftlichen, teils diskursiven teils konfliktuösen Auseinandersetzung. Es ist ein fluoreszierendes Themenfeld, das uns von verschiedenen Seiten immer wieder ins Bild rückt: in Gesellschaft und Wissenschaft, in der Kirche und im örtlichem Gemeinwesen, in der eigenen Familie oder in den Medien. Jugend weckt in uns dementsprechend gegensätzliche Assoziationen, die ich nur kurz andeuten will.

Da sind einerseits negative Bilder von Jugendlichen oder Jugend als Phase, die sich mit Lustlosigkeit oder Trägheit, Ignoranz und Anspruchsdenken, Frechheit und Gewalt verbinden bis hin zu den - meist jugendlichen - Amokläufern, an die wir dieser Tage wieder erinnert werden. Es stellen sich aber noch öfters völlig entgegen gesetzte Assoziationen ein: Jugend ist Aufbruch, Bewegung, Unbekümmertheit und Weltoffenheit, Vitalität und Kreativität, Neues erschaffend – fast wie ein Synonym für Zukunft erscheint vielen Jugend, weshalb sie Jugendlichkeit auszustrahlen versuchen.

Der Auseinandersetzung der Älteren mit dem, was die Jungen darstellen und verkörpern, ist also einerseits von einer kopfschüttelnden Abwendung und andererseits einer heimlichen sehnsuchtsvollen Hinwendung geprägt – und dieselbe Ambivalenz spiegelt sich in den Absetzbewegungen der Jungen gegenüber den vorangegangenen Generation wenigstens in Lebensstilelementen und zugleich dem mal subtilen, mal expliziten Erstreben ähnlicher Lebenserfolge, wie man sie bei den Erwachsenen wahrnimmt.

Diese Ambivalenz führt dazu, dass unsere Gesellschaft einen jungen Mensch wie etwa die 17-jährige Nachwuchsschriftstellerin Helene Hegemann hinauf in den Himmel heben kann und dann „das junge Ding“ wie es

jetzt heißt, umso tiefer und vernichtender fallen lassen, wenn ein Fehltritt - in diesem Fall das Abschreiben, ja das ‚typisch jugendliche‘ Nachmachen, Imitieren - offenkundig und als Plagiat gebrandmarkt wird.

Die ambivalente Haltung der Älteren zur Jugend ist keinesfalls neu. „Jugend ist Trunkenheit ohne Wein“, meinte Goethe im ‚West-östlichen Divan‘, der 1819 hier um die Ecke bei Cotta erschien. Da hören wir die Erhabenheit eines nüchternen Erwachsenen heraus, andererseits schwingt auch beim damals 70jährigen Goethe doch ein wenig Neid oder zumindest etwas Wehmütiges mit. Noch deutlicher wird dies bei Seneca, der in einem Brief schrieb: „Das einzig Gute ist die Jugend, die zwischen Glück und Unglück einher wandelt und beide verachtet“.

Die Veranstalter des heutigen Abends haben etwas Mutiges getan. Sie haben sich der eher positiv konnotierten Jugend mit großen Lettern als „alte Kirche“ gegenüber gestellt. Alt sein ist kein positiver Wert, nicht in *unserer* Gesellschaft. Mit dem eigenen Alt-Werden befasst man sich ungerne. Warum also um alles in der Welt sollen sich junge Menschen für eine alte Kirche interessieren?

Verhalten sich die beiden zueinander nicht wie Feuer und Wasser? Die alte Kirche löscht den Elan der jungen Menschen ab, bremst sie aus, stutzt oft nachsichtig im Ton, aber hart in der Sache, die unkonventionellen oder verrückten Ideen der Jugend runter auf Normalmaß, so weit, bis sie auch der Kerngemeinde vermittelbar sind, so weit, bis Jugendliche sie kaum noch wiedererkennen, und am Ende keine Lust mehr auf ihre ursprünglich eigenen Ideen haben - und auch keine mehr auf die alte und oft etwas schwerfällig agierende Kirche.

Dabei muss es nicht so sein. Für junge Menschen ist das Alte nicht per se schlechter als das Neue. Sie waren und sind interessiert auch gegenüber dem Alten, wenn es unvermittelt ganz ungewöhnlich und herausfordernd, einfach neugierig-machend auftritt. Der ‚Jugendlichkeitskomplex‘ geht nicht von den Jungen aus, sondern ist das Problem der Erwachsenen. Oskar Wilde thematisierte in der Figur des Dorian Gray, der dieser Tag neu verfilmt im Kino zu sehen ist, nicht nur den alten Traum des Menschen nach Unsterblichkeit, sondern implizit auch den historischen Umschwung von der Autorität des Alten hin zur Vergötzung des Neuen und damit auch der Jugend. Innovationsbesessenheit ist der Motor der Konsumgesellschaft, die uns ein beständiges Wirtschaftswachstum sichern soll. Zugleich ist dies der Wahn unserer Gesellschaftsordnung, ihre Kernideologie, die Hand in Hand mit dem voranschreitenden Individualismus Strukturen des sozialen Miteinanders eher auflöst als schafft.

Wir infizieren uns bis in die Kirche hinein gegenseitig immer wieder mit diesem Denken, das uns mit dem Altbewährten unzufrieden werden lassen soll, so dass wir in rascher Taktung Neues suchen, kaufen, anziehen,

haben und sein wollen. Und deshalb Altes wegwerfen bzw. wegwerfend behandeln:

- alte Klamotten: entsorgen;
- alte Autos: abwracken;
- alte Gedanken: vergessen;
- alte Partner: auswechseln;
- alte Menschen: abschieben;
- aus einer alten Kirche: austreten?

Und was macht ‚das Alte‘ deswegen: es versucht um alles in der Welt jugendlich und neu zu erscheinen. Manchmal gelingt das, meist nicht. Erreicht die alte Kirche die jungen Menschen, indem sie sie mit dem Flair von Jugendlichkeit einzuholen und zu beeindrucken versucht? Eher nicht. Wir alle kennen 70-, ja 80jährige, die jünger sind als manch 40jähriger, und das empfinden auch Jugendliche so.

Worin erweist sich dann die Jugendlichkeit einer alten Kirche? In äußeren Formen, in jugendlichen Kleidungs-, Kommunikations- und Lebensstil-, Gottesdienst-, Angebotsformen? Ja, in all diesem auch, aber es wirkt nur dann glaubhaft und authentisch, wenn es sich mit einem *gelebten* Kern von Jugendlichkeit seitens der Kirche bzw. ihrer Bildungsarbeit in Konfirmandenunterricht und Schule, Sozial- und Jugendarbeit verbindet, etwa

- einer jugendlichen Neugier, dem Offen-Sein für Neues;
- einer hohen inneren Beweglichkeit bei völlig überraschenden situativen Wendungen;
- der ungebrochenen Lust am Herumprobieren und Kreieren von Neuem, das ja nicht automatisch zur Entwertung des Alten führen muss;
- dem undramatischen Umgang mit Fehlern, die man zulassen und unverkrampft eingestehen kann;
- indem man es nicht als Problem empfindet, wenn man zu einem Thema mehr offene Fragen als Antworten aufzuweisen hat.

Gerade das neugierig-offene Fragen von anderen fällt vielen heute schwer. Was schätzen Sie, wie viele Fragen Jesu überliefern uns die Evangelien? Junge Leute haben mal nachgeforscht. Sie zählten 270 Fragen und hatten dabei noch ein paar übersehen. Auch wenn sich durch die Doppelungen von Texten in den Evangelien manche Frage wiederholen dürfte: War *Ihnen* bewusst, dass er so oft sein Gegenüber nicht „zugetextet“ hat, wie junge Leute sagen würden, sondern es gefragt hat, also zuhören und in einen Dialog eintreten wollte? Wirkte er vielleicht auch deshalb auf Menschen interessant, anziehend – jugendlich?

Ein guter Berater oder Supervisor weiß: Wenn es um den Weg in die Zukunft geht - für einzelne Menschen, für Unternehmen, für eine altehrwürdige Institutionen wie die Kirche - dann geht es darum, die entscheidenden Fragen zu identifizieren, die das Suchen leiten können.

Von verschiedensten Seiten wird heute versucht, auch der Kirche etwa hinsichtlich ihrer Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen die Fragen zu soufflieren, auf die sie mit ihren Entscheidungen die ‚Zukunftsantworten‘ geben soll. Solche Fragen sind etwa

- „Seid ihr denn *in hohem Maß innovativ* oder zu sehr dem Tradierten verhaftet?“
- „Könnt ihr euch denn *gut verkaufen* auf dem Markt der Öffentlichkeit?“
- „Habt ihr Strategien, die euch *möglichst viele Ressourcen* sichern, euch wachsen und auf keinen Fall schrumpfen lassen?“
- „Könnt ihr überhaupt die Qualität eurer Arbeit *valide nachweisen*?“

All diese Fragen sind grundsätzlich berechtigt und sollten mitbedacht werden. Verhängnisvoll wird es, wenn sie zum maßgeblichen oder gar alleinigen Bezugspunkt von Richtungsentscheidungen der Kirche oder auch eines Trägers der Jugendbildung bzw. der Jugendsozialarbeit gemacht werden. Jeder der Fragen liegt nämlich – wo sie in ihrer Bedeutung überhöht wird! – eine in die Irre führende Annahme zu Grunde:

- Bei der ersten: „Das Neue ist per se besser als das Alte, das es ablöst.“
- Bei der zweiten: „Der Schein ist wichtiger als das Sein.“
- Bei der dritten: „Quantität ist wichtiger als Qualität.“
- Bei der vierten: „Nur was wissenschaftlich nachweisbar ist, ist wirklich und wichtig.“

Drei andere, eher schlichte Fragen halte ich für Ziel führender, wenn es um die Zukunft des Verhältnisses der alten Kirche und der jungen Menschen geht. Ich möchte mit Ihnen diesen ein wenig nachgehen und tue dies exemplarisch, indem ich sie zumeist auf das Beispiel der kirchlichen Jugendarbeit beziehe, man könnte sie ähnlich auch auf die anderen Felder der kirchlicher Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen etwa in Schule oder Jugendsozialarbeit anwenden.

Die erste Frage könnte ein Jugendlicher vielleicht ganz unverblümt so stellen:

1. Frage: Warum soll ich mich denn mit euch befassen: Was gebt ihr mir, was ich nicht schon habe oder andere mir nicht noch besser bieten können?

Man kann dies auch etwas weniger jugendlich so formulieren:

Was ist euer Proprium? Wo seid ihr im Unterschied zu anderen Anbietern von Jugendbildung besonders gut?

Das Proprium ist das Eigentliche. Was ist die innerste Zielstellung, das tragende Anliegen und die Spezifität unseres Arbeitsprofils? Bei der Beantwortung dieser Frage sollte man etwas tun, was man angesichts der Zukunftsfixiertheit und Geschichtsvergessenheit unserer Zeit auch in

kirchlichen Gremien kaum noch unternimmt, obgleich es dem Kern auch des jüdischen Denkens entspricht, in dem wir wurzeln: Wer weitsichtig nach vorne blicken möchte, sollte zunächst zurückblicken, um markante Punkte und Erfahrungswerte in der Vergangenheit zu identifizieren und ‚die rote Linie‘ des eigenen Wegs zu erkennen. Vielleicht lässt sich diese ja wieder erwarten – und entgegen dem Innovationswahn unserer Gesellschaft – in modifizierter Gestalt in die Zukunft hinein verlängern.

Wenn wir die Jugendverbands- und auch Jugendsozialarbeit der Kirchen betrachten, so findet sich als maßgeblicher historischer Ausgangspunkt im 19. Jahrhundert die Entstehung damals neuartiger lokaler Gruppenbildungen neben den tradierten Sozialgebilden in Familie, Kirche und Kommune bzw. Staat. Diese Gruppen versammelten spezifisch ausgerichtet etwa städtische Lehrlinge, Gesellen und Dienstboten und andere Zielgruppen. Die Lokalgruppen schlossen sich dann im Laufe der Zeit in diversen Gruppen-Bünden mit spezifischen Zielgruppen und weltanschaulicher Profilierung zusammen: Lehrlings-, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Schülerkränzchen und Arbeiterjugend, Wandervogel- und Pfadfindergruppen u.a.m.

Das Erstaunliche ist nun: Noch heute, über hundert Jahre später, erleben Heranwachsende die Kirchengemeinden und ihre Jugendarbeit bei aller inzwischen erfolgten Ausweitung der Arbeits- und Angebotsformen doch weithin in der Form der *Gruppe*: Kommunion- oder Konfirmandengruppe, Kinderkirch- oder Jungschargruppe, Pfadfinder- oder Ministrantengruppe, Projekt-, Jugend-, Freizeit-, Mitarbeitergruppe. Wenn sich Erwachsene an ihre Kindheit in diesen Gruppen zurückdenken, kommen fast immer recht positive Erlebnisse und Assoziationen. Dieses Potenzial wird unterschätzt, ich würde sogar behaupten: Die frühe, intensive und positive Gemeinschaftserfahrung in kirchlichen Gruppen ist meist der Keim einer lebenslang haltenden Verbundenheit mit der eigenen Kirche, wo diese heute noch besteht. Oder anders gewendet: Der tritt irgendwann aus, der nie eine intensive Gruppen- und Gemeinschaftserfahrung in der Kirche hatte - oder nur eine sehr negative.

Laut Shell-Jugendstudie 2006 engagieren sich heute rund 40% der 12-25jährigen Deutschen in einem Verein und knapp 15% in einer konfessionell-kirchlichen Jugendgruppe bzw. -organisation! Und die Jugendarbeit der württembergischen Landeskirche zählt derzeit erstaunliche 8455 Gruppen (Frieß/Ilg 2008, S.42). Die Gruppen waren und sind – zumindest bei uns im Südwesten, in anderen Regionen der Bundesrepublik ist das abgebrochen – das Leitfossil der kirchlichen Arbeit mit der Jugend. Nicht ohne Grund gilt übrigens auch in der Sozialarbeit traditionell die Gruppenarbeit neben Einzelfallhilfe und gemeinwesenorientierter Arbeit als dritte tragende Säule.

Das klingt nun für manche vermutlich überhaupt nicht innovativ: Gruppenarbeit! Aber es ist die historisch bewährte Realität: Hier findet sich – in der

Sprache des Markts gesprochen – eindeutig das Kerngeschäft, in dem man sich als Kirche und kirchliche Jugendbildung im Laufe vieler Jahrzehnte eine *besondere Kompetenz* erarbeitet hat, die auch von der jeweiligen Jugendkohorte und dem gesellschaftlichen Umfeld wahrgenommen und anerkannt wird. Deshalb erscheint es mir wenig zukunftsweisend, wo man dies als „alten Zopf“ abzuschneiden und dort anzutreten versucht, wo *andere* ihre Kernkompetenz haben. Große Sport-, Musik- und Kultur-Events werden i.d.R. die Sport- und Musikverbände oder kommerzielle Anbieter deutlich professioneller und folglich mit größerem Wirkungsgrad organisieren können als es konfessionell-kirchliche Träger vermögen. Was jene aber nur selten so gut leisten können wie die Kirche, ist eben eine *qualifizierte Gruppenpädagogik*, das ist *deren* angestammtes Kerngeschäft.

Bei Sport- und Musikvereinen geht es in den wöchentlichen Trainings- oder Probeterminen meist um eine gleich bleibende sportliche bzw. musikalische Tätigkeit mit relativ wenig Randkommunikation. Durchkonzipierte Gruppenangebote *mit wechselnden Handlungs- und Programmelementen und deutlich stärkerer Betonung von Gespräch und Beziehung* sind ein Charakteristikum kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit, wie gesagt ihr Kerngeschäft, das sie von anderen Anbietern unterscheidet. In meinem Wohnort Reudern sprach ich letzte Woche mit einem Jugendlichen, der aus genau diesem Grund vom Musikverein zum Posaunenchor wechselte: weil es dort neben der Musik auch noch Gemeinschaft gäbe, sagte er. Sollte christliche Jugendarbeit für sich einmal ein evaluiertes Gütesiegel entwickeln, dann hier: bei der gemeinschaftsorientierten, der ‚pädagogisch wertvollen‘ Gruppenarbeit.

Zugleich kann man jedoch nicht nur unreflektiert die tradierten *Umsetzungsformen* von Gruppenarbeit beibehalten, sondern muss diese neue Gestalt in lebendiger partizipativer Beteiligung der jeweiligen Kinder und Jugendlichen immer wieder neu erschaffen und mit Leben füllen; so entsteht Identifikation mit der Gemeinschaft und Verantwortlichkeitsdenken. Man sollte deshalb beständig eine zweite Frage wach halten:

2. Frage: Entspricht unsere Arbeit nach Ziel und Form den Interessen- und Bedürfnislagen der heutigen Jugendlichen?

Je nach dem welche der verschiedenen Milieus und ‚Jugenden‘, die wir in unserer Gesellschaft vorfinden, gemeint ist, wird die Antwort unterschiedlich ausfallen. Die einen brauchen ein warmes Mittagessen etwa im Kontext von Ganztageschule, andere bedürfen der Hilfestellung beim Übergang in Ausbildung, dritte suchen nur nach einer Gelegenheit zum Chillen oder Small-Talk.

Daneben gibt es durchgängig vorhandene Bedürfnisse von Jugendlichen etwa nach dem Erleben von Zugehörigkeit, dem Erarbeiten von Identität,

dem Entwickeln von eigenen Berufs- und Lebenszielen, dem Abarbeiten sonstiger jugendtypischer Entwicklungsaufgaben etwa in Begegnung und Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht. Diese sind nicht milieuspezifisch oder kulturell bedingt, sondern entwicklungspsychologisch, ja anthropologisch zu begründen.

Doch je werteunsicherer und gleichgültiger die Erwachsenenwelt sich präsentiert, desto schwerer tun sich Jugendliche beim Arbeiten an diesen Aufgaben, desto schwieriger und unzufriedener werden sie. Jugendliche wollen für oder gegen etwas sein, sie wollen sich reiben. Wer immer nur ausweicht oder in allem nur nickt und recht gibt, findet nicht ihren Respekt, ja nicht einmal ihr Interesse. Sie wollen für sich Orientierung gewinnen, auch durch Auseinandersetzung. Die aber finden sie in erster Linie *in orientierenden Begegnungen mit orientierten Menschen*.

Solche Menschen gibt es gerade in der Kirche in erheblicher Zahl. Aber die jungen Menschen müssen Räume vorfinden, wo sie auf diese stoßen können, wo sie sie befragen und beobachten, mit ihnen dazulernen oder ringen können; Menschen, deren Werte und deren Glaube und deren Gott fassbar wird, weil sie selbst ‚anfassbar‘ werden in ihrem Modellcharakter; Menschen, die Rede und Antwort stehen und so Türen aufmachen für innere Entwicklungen. Solche aktionsreichen dialogischen Begegnungen erleben Jugendliche kaum in Gottesdiensten oder Vorträgen, können aber durchaus im Raum der Schule, auch im Religionsunterricht ihren Ort finden.

Noch einfacher und intensiver ereignet sich solches freilich in unmittelbaren praktischen Alltags- und Lebenszusammenhängen oder eben im Rahmen von Gemeinde- oder Jugendgruppen vor Ort, in denen man dann solche orientierende Menschen als gelegentlichen Gast oder als Jugendleiterin erleben kann. Vielleicht gibt es sie ja auch deshalb nun schon so lange mit ungebrochener Attraktivität. Allerdings sind Jugendgruppen mit allzu fest gezimmertem Programmschema eher problematisch – interessant sind offene Formen mit Partizipations- und Gestaltungsspielräumen, Erfahrungs-, Handlungs- und Diskussionsgelegenheiten.

In einer noch stark ehrenamtlich getragenen evangelischen Jugendarbeit wie in Württemberg mit seinen über 42.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (Frieß/Ilg S.41) wird die zentrale Aufgabe der Hauptamtlichen künftig zum einen darin bestehen, eher *kirchen- oder verbandsfernen Jugendlichen* durch niederschwellige Einstiegsangebote wie Schülermentoren- oder Trainee-Kurse (vgl. Kanzleiter/Krebs 2007; Weingardt 2007), aber auch durch offen-sozialräumliche oder missionarisch angelegte Angebote den Erstzugang zu kirchlichen Gruppen, Szenen und Angeboten zu erleichtern. Zum anderen müssen sie zwischen verschiedenen Angebots-, Gruppen- und Verantwortungsformen gekonnt *Übergänge und Brücken* zu bauen, die die Jugendlichen begehen können (vgl. Großer/Schlenker-Gutbrod 2006; Ilg/Weingardt 2007).

Dies führt uns unmittelbar zur letzten Frage, die mir angesichts unserer gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen wichtiger denn je erscheint.

3. Frage: Welche gesellschaftliche Funktion kann die außerschulischen Jugendbildung künftig erfüllen?

Dieser Frage wird heute kaum gestellt. Wir sollten uns aber in Acht nehmen vor einem falschen Pragmatismus, der mit Weitblick und Visionen nichts mehr anzufangen weiß; der sich auf das geschickte Agieren und institutionelle Reagieren im unmittelbar nächsten Schritt fokussiert, wohin der weitere Weg führt, weiß eh keiner. Nicht ohne Grund veröffentlichte Dorothee Sölle schon vor Jahren ein Buch mit dem provozierenden Titel „Ein Volk ohne Vision geht zugrunde“. Pragmatismus allein reicht nicht weit genug.

Wir sollten uns in der Kirche und ihrer Jugendarbeit wieder dafür sensibilisieren, dass es in erster Linie nicht um den Strukturerhalt in Form von Stellen und Häusern geht, sondern darum, dass hier bei uns der *diskursive* Raum entsteht, der der jeweiligen jungen Generation die Erfüllung ihrer ganz typischen, historisch unverzichtbaren (!) Aufgabe ermöglicht: nämlich jener, den Entwurf der ‚Älteren, die jetzt noch das Sagen haben, mit unbestechlichem Blick auf seine Zukunftsfähigkeit hin abzuklopfen.

Das ist keine neue, sondern die beständige Aufgabe der Jugend. Arthur Schopenhauer fasste das so: „An einem jungen Menschen ist es in intellektueller und auch in moralischer Hinsicht ein schlechtes Zeichen, wenn er im Tun und Treiben der Menschen sich recht früh zurechtzufinden weiß, sogleich darin zu Hause ist und wie vorbereitet in dasselbe eintritt: Es kündigt Gemeinheit an. Hingegen deutet in solcher Beziehung ein befremdetes, stutziges, ungeschicktes und verkehrtes Benehmen auf eine Natur edlerer Art.“

La Rochefoucauld notierte bereits 1666 in den Reflexionen: „Jugend ist ein beständige Trunkenheit. Sie ist das Fieber der Vernunft.“ Wenn wir dies lesen, stellen wir zunächst erstaunt fest, dass der Goethe offenbar auch bei anderen abgespickt hat; nur wurde er nicht fallen gelassen, er war ja auch kein Jugendlicher mehr, sondern bereits der ‚Dichterstürm‘. Vor allem aber finden wir hier ein interessantes Bild. Eine Krankheit, ein heftiges Fieber etwa plagt und erschüttert den Körper und löst zugleich Genesungs- und zuweilen bei Kindern wichtige Entwicklungsschübe aus. Genau so sei die Jugend: sie soll uns plagen und erschüttern, denn sie ist das Fieber, das der Vernunft neu den Weg bahnt.

Diese kritische Aufgabe der jeweils nachwachsenden Generation ist heute umso bedeutsamer, als wir doch immer klarer sehen, dass rings um uns eine kaum noch steuerbare ökonomisch-globale Dynamik unsere Gesellschaften in den Ruin zu treiben scheint. Selbst Schule und Jugendarbeit spüren die Folgen des globalen Dumping-Wettbewerbs der Volkswirt-

schaften, der auf Leistungsverdichtung und gegenseitiges Unterbieten drängt im Buhlen um das um den Globus laufende gigantische Kapital. Für die immer größere Rendite weniger sollen weltweit Milliarden von Menschen immer billiger und mehr arbeiten. Es droht eine weltweite massive Umformung des Menschen zum reinen *homo oeconomicus* und in seinem Gefolge die Umformung von Kind und Jugendlichen zum überbürdeten, seiner Zeit- und Entwicklungsfreiräume beraubten *homo scolasticus*. Nur drei aktuelle Beispiele:

- Schüler, Eltern und Lehrkräfte stöhnen unter dem achtjährigen Gymnasium, das den Stunden- und Stoffumfang der früheren neunjährigen Form nun in kürzerer Zeit darstellen soll.
- Der im Februar 2010 vorgelegte Bildungsplan zur Neue Werkrealschule in unserem Bundesland erhöht im Niveau die Leistungsanforderungen an die Hauptschüler und -schülerinnen und es werden ihnen in der Stundentafel noch mehr Schulstunden als bisher abverlangt.
- Die Ganztageschule rückt den Jugendlichen unerbittlich in die Rechnung, schulexterne Erfahrungs- und Engagementmöglichkeiten sind während der Schulwochen immer schwieriger realisierbar. Im Januar starteten wir bei uns am Ort mit drei Gymnasialschülern eine Jungschar. Bereits nach vier Wochen hatten sie nun überraschend Montags von 8 bis 17 Uhr Unterricht, kommen erst um 17.30 Uhr mit dem Schulbus an, um dann stunde pede in die Jungschar zu eilen, ein Zwischenstopp zuhause ist nicht mehr drin. Ich weiß nicht, wie lange sie das durchhalten können und wollen.

Immer unter Druck, betäubt von der wachsenden Alltagskomplexität, gesellschaftlich uninteressiert und kritiklos, ganz auf eigene Rekreations-, Konsum- oder auch Karrieremöglichkeiten ausgerichtet - so leben bereits viele Jugendliche. Doch unsere Gesellschaft beraubt auf diese Weise *erstens* die nachwachsenden Jugendlichen ihres wichtigen intergenerativen Potenzials: der Zeit für das *kritische* Überdenken der Ziele, Wege und Strukturen der vorangegangenen Generationen im Kontext *gewandelter* globaler und lokaler Situationen sowie Zukunftsszenarien. Und *zweitens* nimmt sie sich selbst damit die wichtige Chance, dass die Verantwortungsträger von Morgen neue, weiter tragende Antworten auf die neu-alten Fragen und die vermutlich enormen von uns dann hinterlassenen Probleme zu geben vermögen!

Die unter Arbeits- und Leistungsverdichtung stöhnenden Schulen haben diese konstitutive Aufgabe der nachwachsenden Generation momentan kaum im Blick. Sie sollten ihr mehr Raum geben. Vielleicht sind ja die Kirche und der Religionsunterricht an dieser Stelle mehr denn je gefragt. Und die außerschulische Jugendbildung? Wenn nicht hier, wo denn dann sollen junge Leute *ihr kritisch-kreatives, ihr jugendspezifisches Potenzial* noch mit genug Zeit und Ausdauer entwickeln und zum Ausdruck bringen

können? Etwa in den peers an der Straßenecke oder im Event im Stadion oder beim Baden am Baggersee? Nein – wenn überhaupt, dann zeigen sie es in Projekten und Aktionen und entfalten es in Gruppen, die mehr wollen als Gigs und Fun und Wohlfühlen.

Dabei geht es dann aber in Jugend- wie Sozialarbeit um einen weiteren Perspektivwechsel. Jugendliche brauchen schon bald speziell *unsere* Räumlichkeiten nicht mehr dringend. Schulen, Vereine, kommerzielle Anbieter, alle werden dieser sich dramatisch verkleinernden Alterszielgruppe förmlich die Türen aufreissen und sie hereinkomplimentieren. Was die Denkbereiten und künftigen Verantwortungsträger unter ihnen aber anziehen wird, sind in einer solchen Lage dann wohl weniger die gestaltbaren Räume, sondern befragbare, interessante und *orientierende Menschen*, also Persönlichkeiten, die nicht nur wie Schafe in der großen Herde mittrotten, sondern auffordern zum Innehalten und Dagegenhalten, zum Nachdenken und Anders-Leben. Erwachsene, die das eigene Fragen der Jugendlichen ermöglichen und ein *gemeinsames* Suchen nach Antworten, unter Einbeziehung globaler Problemanzeigen ebenso wie gesellschaftspolitischer oder auch biblischer Antwortstrukturen. Die darin auch ein Stück weit Modell sind.

Es geht dabei jedoch weniger darum, dass wir Erwachsene den Jugendlichen *unsere* Fragen nahe bringen, sondern dass wir hinhören und ihnen helfen, ein eigenes Fragen zu entfalten, um dann gemeinsam Antworten zu suchen. Erwachsene sollten sich wieder anbieten und untermischen bei den Gesprächen der Jugendlichen, wenn wir wollen, dass diese sich später unter- und einmischen in Kirche und Gesellschaft.

Wenn wir solches wirklich wollen, dann sollten wir alle Bildungsfelder viel entschlossener als bisher öffnen für solche freien und personellen Bewegungen und Begegnungen: den Unterricht, die Jugendgruppen, die Gottesdienste. Ein Team von zwölf Teenagern organisierte bei uns in der Gemeinde vor drei Monaten einen Jugendgottesdienst, in dessen Zentrum zwei Kenianerinnen mit ihren Lebens- und Glaubenserfahrungen standen. Rund 170 Jugendliche kamen - und auch rund 20 Erwachsene aus der Gemeinde. Aber es schien keinen zu stören, dass diese Älteren auch dabei waren. Es brachte die Generationen zusammen und in einer einstündigen offenen Phase in wenig miteinander ins Gespräch und das war gut so. Danach haben die Jugendlichen beschlossen, noch öfters interessante Menschen als Gäste in unser Team zu Lebensbericht und Gespräch einzuladen.

Es heißt, gute Schulen erkenne man unter anderem an vielen offenen Klassenzimmertüren. Vielleicht erkennt man ja auch man gute Gemeinde und gute Jugendarbeit an vielen bewusst offenen Türen, angefangen bei der Eingangstür zum Kirchenbau. Lassen Sie uns die noch viel zu stark abgeschlossenen Lebensräume und Bildungsfelder im Gemeinwesen und in der Kirche wechselseitig öffnen:

- Öffnen wir doch unsere *Bildungsräume* in Schule und Jugendarbeit, Gemeinde- und Sozialarbeit mit ihren oft so kontraproduktiven ‚Reviergrenzen‘ für ein lockeres Hin-und-Her-Wandern der Pfarrerinnen, Jugendarbeiterinnen, Lehrkräfte, Sozialarbeiter, Ehrenamtlichen - ohne dass dies für irgendeinen dann bedrohlich sein müsste!
- Öffnen wir uns vor allem aber für den Zutritt von *Menschen aller Art*, die neugierig sind und Interesse haben am Dialog mit der Jugend und die sich dazu anbieten. Die allein durch ihr da sein aus einer ‚Schule der Lehrer‘ oder einer ‚Jugendarbeit der Professionellen‘ noch deutlicher eine im Gemeinwesen vernetzte Bürgerschule oder Bürgerjugendarbeit machen.
- Öffnen wir auch unsere *Privathäuser* für den Zutritt von Jugendlichen. Die Jugendlichen vom Jugendgottesdienst-Team treffen sich bei uns zuhause, deshalb klingeln sie nun gelegentlich auch einmal, wenn sie vom Schulbus kommen oder vorbeiradeln. So wird man erlebbar, ansprechbar, fassbar.

Wäre das vielleicht sogar ein alt-neues Stück Vision: Christen als die Leute mit den offenen Türen! Über dem Beschreiten solcher Wege entstünde dann die aktualisierte Gestalt einer alten Kirche, die neu erlebt und belebt wird von jungen Menschen. Ich bin überzeugt: mit offenen Köpfen, offenen Konzepten und offenen Türen können wir das erreichen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

Berthold Frieß/ Wolfgang Ilg: Evangelische Jugendarbeit in Zahlen. Die Statistik des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg. Stuttgart. Buch+Musik. 2008

Yvonne Fritzsche: Gruppenstile - Schluss mit frustig? In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.). Jugend '97. Zukunftsperspektiven - Gesellschaftliches Engagement - Politische Orientierungen. Opladen. 1997. S. 363-370.

Achim Großer/ Karin Schlenker-Gutbrod: Verknüpfen. Jugend und Konfirmandenarbeit - Freizeit- und Gruppenarbeit - Aktivgruppen gründen. Stuttgart. Buch+Musik. 2006.

Götz Kanzleiter/ Reinhold Krebs (Hrsg): das Trainee-Programm. Kompetenzen trainieren, Jugendliche gewinnen, Engagement fördern. Stuttgart. Buch+Musik. 2007.

Wolfgang Ilg/ Reinhold Krebs/ Martin Weingardt: Jugendgruppenarbeit – Auslaufmodell oder Zukunft der außerschulischen Jugendbildung? Ergebnisse aus empirischen Studien. In: deutsche jugend. H.4/2007. S. 155-161.

Wolfgang Ilg / Martin Weingardt (Hrsg): Übergänge in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen. Empirische Studien zu den Nahtstellen von Jugendarbeit, Schule und Freizeit. Weinheim. Juventa. 2007.

Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt/M. Fischer. 2006.

Erwin Nagl: Pädagogische Jugendarbeit. Was leistet Jugendgruppenarbeit für Jugendliche. Weinheim. Juventa. 2000.

Dorothee Sölle: Ein Volk ohne Vision geht zugrunde [Erstausgabe 1986]. Bd. 10 der Werkausgabe von D. Sölle. Hg. v. Ursula Baltz-Otto und Fulbert Steffensky. Stuttgart. Kreuz Verlag. 2009.

Achim Schröder: Jugendgruppenarbeit in den 90er Jahren, in: Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.). Jugendverbände im Spagat. Zwischen Erlebnis und Partizipation. Münster. 1994.

Klaus Tophoven: Kriterien für professionelle Kompetenz in der Sozialen Gruppenarbeit. In: deutsche jugend. Heft 6/1998. S. 259-268.

Martin Weingardt: Die noch ausstehende Wiederentdeckung der Gruppenpädagogik als Kernstück der Jugendarbeit. In: Helmut Häußler/Alma Ulmer: Boys only - Girls only. Gießen/Basel/Stuttgart. 2001. S. 6-18.

Martin Weingardt: Ausbildung zum Schülermentor und Trainée. Schulartspezifische Übergangsprobleme und Partizipationschancen von Jugendlichen in schulbezogenen Kursen der Jugendarbeit. In: Ilg/Weingardt 2007. S. 115-170.